

Zeitschrift:	Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	62 (1985)
Heft:	7
Artikel:	Im Tierkreis der Löwen
Autor:	Zingg, Thaddäus
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1031801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

phonars der Schweizer Benediktiner nach 14 Jahren Arbeit gedruckt und veröffentlicht werden. Im Vorwort dankt Abt-Präses Ignatius Staub voll Freude auch seinem Mitbruder P. Thaddäus Zingg für die vielen Holzschnitt-Bilder und Initialen, die er eigens für das Antiphonarium Monasticum erarbeitet hat. Er hat zu den grossen Festen im Kirchenjahr sechs seitengrosse Holzschnitte ausgeführt sowie zwei Arten von *Initialen*: Kleinere für jeden Buchstaben des gleichbleibenden Alphabets sowie grössere (und auch kleinere), je verschiedene zu den einzelnen Heiligen- und anderen Festen. Die zusammen mit den Titeln rot gedruckten Initialen bilden einen festlichen und erhebenden Buchschmuck.

Mit viel Phantasie und Erfindergeist hat P. Thaddäus zahlreiche Motive aus der Heiligen Schrift und den Heiligenleben in diese Anfangsbuchstaben einverwoben. Sie bildeten und bilden noch heute (beim lateinisch gesungenen Stundengebet) Anlass der Freude und innerer Erhebung. Der Künstler trägt damit viel dazu bei, dass beim Psalmensingen Denken und Herz in Einklang mit der Stimme stehen, wie es Benediktus in der Mönchsregel (Kap. 19) wünscht. Ich denke da etwa an die Initialen von Sämann (A) und Prometheus (R), von den klugen Jungfrauen (L), vom barmherzigen Samariter (J) oder an die O-Antiphonen im Advent (Bd I, 359–362).

Weitere *Holzschnitte* (und auch weitere Schaffensbereiche) erwähnt P. Thaddäus in seinem Lebens- und Werkbericht: die postkartengrossen Apostel- und Evangelienköpfe sowie andere Heiligengestalten (z. B. Bruder Klaus).

Seit 1974 wirkt P. Thaddäus Zingg als Spiritual im Benediktinerinnenkloster Fahr (8103 Unterengstringen) bei Zürich. In Einsiedeln besitzt er aber immer noch seine Mönchszelle und sein Atelier. Dorthin kann er sich ab und zu zurückziehen, wenn es ihn drängt, ein grösseres Bild, einen Holzschnitt oder etwas anderes zu schaffen. Sein Werk bleibt mit dem Kulturgut und dem Kulturräum von Einsiedeln und der Schweizer Benediktiner verbunden, die seinen Einsatz in und für die kirchliche Kunst dankbar anerkennen.

Im Tierkreis des Löwen

P. Thaddäus Zingg OSB

Das Schicksal hat es gut mit mir gemeint. Es liess mich im Tierkreis des Löwen das Licht der Welt erblicken. Und das erwies sich als eine edle Verpflichtung allem Hohen und Schönen gegenüber. Und ich hoffe, die Gaben der Gestirne ausgeschöpft zu haben in dankbarer Gegenleistung und ausdauernder Hingabe. Der Löwentyp soll geprägt sein von Kampfeslust und Durchhaltevermögen. Und so will es die Geschichte: wer sich für ein nicht alltägliches Ziel einsetzt, der ruft und reizt Gegenkräfte und Widerstand. Wenn ich diese ungeschoren und ohne bleibenden seelischen Schaden überwand, verdanke ich es wohl meiner Löwennatur. Dem Geschenk des Himmels bleibe ich ewig verbunden und dankbar.

Frohe Jugendzeit

Aber auch aus der Sphäre des Irdischen, aus der Masse meiner Erbanlagen flossen mir Gaben zu, die mir halfen, mir treu zu bleiben, das in mir knospenhaft Ruhende, mir teils bewusst, teils un-



Frühe Pietà vom Holzschnitt-Kreuzweg.

Späte Pietà, Holzschnitt.

bewusst zur Entfaltung zu bringen. Des Vaters Eltern waren buchstäblich mausarm. Er selbst konnte nur in harter Entbehrung und äusserster Anstrengung sein Ziel, Lehrer zu werden, erreichen. Die Lehrer waren noch lange unverhältnismässig schlecht bezahlt. Nur mit grosser Sparsamkeit brachte es der Vater im Laufe der Jahre zu einem kleinen Vermögen. Am Ende seines langen Lebens konnte er ein Häuschen sein eigen nennen. Wir vier Kinder aber waren von Vater und Mutter treu umsorgt. Und nie haben wir Kinder Vater und Mutter in heftiger Diskussion oder gar Streit gesehen. Wir erlebten eine ungetrübte und frohe Jugendzeit. Wunderbare Zeiten durften wir in der aussichtsreichen Höhe des Rorschacherberges, unter dem «Fünfländerblick», in glücklicher Familiengemeinschaft mit Grosseltern, Tanten und Onkeln und den vielen Kindern der Nachbarn verbringen. Über dem Schwäbischen Meer sahen wir alle Typen des Zeppelin majestatisch wie eine grosse Zigarette dahinschweben. Was mir beim Grossvater besonders imponierte, war seine harte Arbeit in seinen beiden Steinbrüchen. Ich durfte sogar den Kran mit seiner grossen Übersetzung bedienen. Hier verliebte ich mich in den Stein, den blaugrauen, weichen Sandstein. Hier in *Grub* wirkte mein *Vater* als Lehrer, bis er in *St. Gallen*, seiner langen und letzten Station, tüchtig, verehrt und geachtet sein Lehrtalent in den Dienst seiner Kinder stellte. – Die *Mutter* war eine wunderbare Frau. Als Älteste ihrer kinderreichen Familie half sie überall in der Verwandtschaft mit der Autorität einer klugen und besorgten Hilfsbereitschaft, wo immer es zu helfen galt. Das spärliche Einkommen des Vaters zwang sie, die Kleider der Buben selbst zu schneidern. Und sie war darin wahrhaftig eine Künstlerin. Schwere Geburten brachten sie an den Rand des Grabes. Doch Gottes Gnade und ihre gesunde Natur schenkten ihr noch ein frohes und schönes Alter.

Mit Kaffeesatz und Packpapier

Einen Kindergarten mit der unbekümmerten Selbstentfaltung kannte man zu meiner Zeit noch nicht. Auch in der Primarschule musste man mit

der Diogeneslaterne nach musischen Elementen suchen. Von schöpferischen Gestaltungen und Anleitungen noch keine Spur. Die späteren Fingerfarben kannte man noch nicht. Niemand begeisterte die Schüler zu einem phantasievollen Kritzeln und Zeichnen. Der Lehrer begnügte sich mit einem sterilen, unpersönlichen Abzeichnen von Vorbildern auf der Wandtafel. Aber man freute sich bübisch, wenn man mit dem mitgebrachten Kaffeesatz eine Fläche braun tönen konnte. Trotzdem freute ich mich immer auf die Zeichnungsstunde, wenn ich auch rückblickend die Kinder von heute beneide, deren Gestaltungsliebe und Phantasie angeregt und angereichert wird zu jenen zauberhaften, kindlich reinen und glaubwürdig echten und schlchten kleinen Kunstwerken, wie sie jede Ausstellung von Kinderzeichnungen bezeugt. Eigentliche Freude am Zeichnen und Malen bekam ich in der Realschule, der sogenannten «Flade-Schule», in den Mauern des ehrwürdigen Klosters St. Gallen. Dort durften wir nun nach der Natur zeichnen. So kauften wir Schüler vor der Zeichnungsstunde jeweils in der nahen Gärtnerei die schönsten Blumen, um sie möglichst naturgetreu in Bleistift und Farbe wiederzugeben. Es muss mir gut gelungen sein, denn der Lehrer behielt einige meiner Lieblingszeichnungen für seine Sammlung zurück.

Postkarten und Dürer-Holzschnitte

Im grossen Grippejahr 1918 vertauschte ich St. Gallen mit Einsiedeln. P. Bernhard und P. Viktor waren meine Zeichenlehrer, beide waren Künstler. Die Zeichenmethode war noch mehr oder weniger veraltet. In der obligaten Zeichenstunde zeichneten oder malten wir Gipsmodelle und ausgestopfte Vögel. Sobald ich die Technik des Kohle-Stiftes – die Kohle wurde mit den Fingern zu verschiedenen dichten Grauflächen verwischt – erfasst hatte, stürzte ich mich ins Naturalienkabinett, um die vorbildlich und lebensnah ausgestopften Tiere grossformatig abzuzeichnen. Mit der Kohle konnte man wunderbar modellieren und die feinsten plastischen Nuancen herausarbeiten: der flügelschlagende Adler, der afrikani-

sche Königslöwe, scharfkrallige Greifvögel u. a. wurden hergezaubert. Im sogenannten sonntäglichen Freizeichnen malten die Auserwählten um die Wette von Vorlagen und farbigen Postkarten romantischer Landschaften. Wir übten uns so im Aquarellieren. Als Abwechslung malten wir – meist in Öl – die Porträts grosser Männer. Zur Landschaftsmalerei im Freien reichte es leider nicht. Auch Figurenzeichnen lag nicht im Programm. Auch im Linol- und Holzschnitt gab es weder Anleitung noch Versuche. Immerhin lernte ich ein subtiles Malen. Mit Stolz zeigte ich nach den Ferien P. Viktor meine Ferienarbeit: die Kopie einer Farbreproduktion von Feuerbachs Iphigenie. Für das Gelingen dieser Aufgabe hatte er mir einen Papiersack voller goldgelber «Mäuschen» (gebackener Salbeiblätter) versprochen. Prompt rief er mich eines Abends auf seine Zelle und übergab mir freudestrahlend das Versprochene mit der Aufforderung, in seinem Zimmer gleich das köstliche Gebäck zu probieren. Und ich biss knirschend nicht in ein Salbeiblatt, sondern in einen zähen Hobelspan. Da lachte auch der sonst eher in sich Versunkene hell auf: Den hab' ich erwischt!

Gewinn und Genugtuung aber brachte mir das Studium und die vergrösserte Nachzeichnung jener unübertrefflichen Holzschnitte und Radierungen des grossen Meisters *Albrecht Dürer*, die mich wegen ihrer Ausdruckskraft und anatomischen Durchgestaltung faszinierten und nicht mehr losliessen. Den Höhepunkt bildete wohl die mehrfache Vergrösserung von Dürers «Ritter, Tod und Teufel», eine bis ins letzte Detail vollendete Durchzeichnung mit dem Stichel auf die Zinkplatte. Nur ein Künstler, ein Meister konnte so präzis, treffsicher und schwungvoll zugleich, jene endlosen Parallellinien einritzen. Eine nie mehr erreichte Höchstform der Durchgestaltung! Unverhofft war ich ins Geheimnis der grossen Kunst und in ihren Bann geraten.

In der klösterlichen Kinderstube
So wurden das Noviziat und der «Fraterstock»,



Bruder Klaus, Holzschnitt.

der Wohnbezirk der Theologiestudierenden, in Einsiedeln genannt. Meine Absichten und Wünsche zielten einerseits auf eine künstlerische Ausbildung, anderseits auf das monastische Gemeinschaftsleben. Sollte ich noch vor dem Eintritt ins Kloster eine Kunstakademie besuchen? Im Beisein meines Vaters besprachen wir mit Abt Ignaz Staub die Angelegenheit. Dieser hielt dafür, es sei besser, zunächst einmal ins Kloster einzutreten und eventuell nach dem Theologiestudium an eine Akademie zu gehen. Ohne ein solches Studium sicher versprechen zu können, werde er sich nach Möglichkeit dafür einsetzen. Es kam dann wohl zu mehreren Ansätzen, aber zu keiner Ideallösung.

So tat ich den Schritt ins Kloster. Da mussten wir uns mit Aszese, Psalmen, Vätern, Klostergeschichte, Hymnen usw. befassen. Für künstlerische Belange blieb wenig Musse. Als gewandten Schreiber beauftragte mich der Abt, das grosse Chorbuch, das sogenannte Scamnale (nicht scandale!) zu schreiben, ein gekürztes Brevier mit den Psalmen für Vesper und die Kleinen Horen. In grossformatiger Zierschrift schrieb ich es mit Re-disfeder und Kopiertinte, und der Abt druckte eigenhändig auf der grossen Marmorplatte des Opa-lograf die Chorbücher. Die Initialen verschönerte ich mit sitzenden, tanzenden, spielenden Engelchen. Diese Arbeit wurde von den ersten Kompositionsvorversuchen begleitet. Vor allem beschäftigte und bedrängte mich das Thema der Pietà, das ich immer und immer wieder aufgriff und in seiner Endfassung einen meiner schönsten Holzschnitte erhielt. Doch spürte ich immer wieder den Mangel an anatomischen Studien und Kenntnissen. – Das Thema selbst hatte mich schon als Student interessiert und in einem Vortrag über Kompositionsschemen moderner Pietà-Darstellungen ihren Niederschlag gefunden.

Schock der «Füdlibürger»

Um mich die künstlerischen Schönheiten der heiligen Stadt geniessen zu lassen, schickte mich Abt Ignatius nach dem ersten Theologiejahr ins Bene-

diktinerkolleg St. Anselm auf dem Aventin nach Rom. Inspiriert von einigen Bibelbildern der Künstlergruppe «Brücke», Vertretern des zeitgenössischen Expressionismus, zeichnete ich eine Weihnachtsdarstellung mit den heiligen Drei Königen in modernem Frack, als Männer von heute, zur Krippe schreitend. Das Bild sandte ich meinem in Einsiedeln zurückgebliebenen Konprofessor P. Kanisius. Die Proteste älterer Mitbrüder liessen nicht lange auf sich warten. Und doch hatte ich nur das gewagt, was schon die alten Niederländer sich in ihren Weihnachtsbildern erlaubten, die ihre Figuren mit zeitgenössischen Gewändern ausstaffierten.

Mich hatte die Ausdrucks Kraft des damals modernen *Expressionismus* fasziniert. Die Nazarenerzeichnungen erschienen daneben schlampig und fade, blutleer und gestaltungsarm. Einerseits war ich nun ein exzentrischer Mensch, anderseits wollte ich modern sein, ohne freilich eine konkrete Vorstellung davon zu haben. Nachdem ich im Mutterkloster Monte Cassino 1929 die Priesterweihe erhalten hatte, pendelte ich zwischen dem Collegio Papio in Ascona und Sta. Giustina in Padua und Einsiedeln hin und her. In Padua hätte ich die Aufnahme in ein Künstleratelier finden sollen. Die Sache verschlug sich, wie noch zwei weitere Male, wo ich schon für Mailand, und später für Trier, meine Koffer gepackt hatte. In einer Ausstellung moderner religiöser Kunst in Padua konnte ich zwei Holzschnitte beibringen und ausstellen.

Ein erboster Vater und das Echo aus Rom

Am Kunsthimmel brauten sich dunkle Wolken zusammen. Es entbrannte der grosse Streit über die moderne religiöse Kunst. Den Anlass gab die internationale Ausstellung in Essen. Sie rief die wütende Reaktion römischer Stellen. Sprachrohr war der Osservatore Romano mit seiner ungeheuerlichen Anklage «Bestemmie illustrate» («bebilderte Blasphemie»!). Vor allem hatten deutsche Werke den Zorn Roms entfacht. Das war eine Herausforderung, die man aufgreifen musste.



Kirche Egg am Etzel.

Ohne mich lange zu besinnen, schrieb ich einen grossen Artikel in der «Schweizerischen Rundschau» und fand in ganz Deutschland ein freudiges Echo. Da ich die inkriminierten (deutschen) modernen Kirchen mit formgleichen frühen italienischen Kirchen konfrontierte, wusste Rom keine glaubwürdige Antwort und schwieg. Die moderne religiöse Kunst war auf dem Weg zum Volk. Und das musste sie, wollte sie lebendig bleiben und das Versäumte nachholen.

An der Schule war ich offenbar unentbehrlich und hielt scheue Ausschau nach einer Möglichkeit kunstakademischer Ausbildung. Ich griff zu Stichel und Holzschnitt und mühte mich um vierzehn *Kreuzwegstationen*. Wieder spürte ich das Ungenügen im figürlich-anatomischen Bereich. Ich komensierte diesen Mangel durch expressionistische Formulierungen. Doch eigentliche Deformationen mied ich, und heute erscheinen diese Bilder fast harmlos brav. Doch wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt . . . ! In unserer Schülerzeitsschrift «Meinradsraben» wurden drei Stationen reproduziert, beschrieben und belobigt. Sie weckten den Zorn eines biederer, konservativen Einsiedlers und Vaters eines externen Schülers. Er klagte sein Leid dem «Osservatore Romano» und fand es ungeheuerlich, dass die Jugend einem solchen Lehrer und Verführer anvertraut war. Der Brief im päpstlichen Blatt rief den Rektor auf den Plan, der dem päpstlichen Leibblatt versicherte, dass das Fach der Kunstgeschichte in guten und glaubwürdigen, in seinen Händen lag. Seine Methode beruhte auf den von Rom selbst belobigten Werken des Altmeisters der Kunstgeschichte, unseres Paters Albert Kuhn. Die Welt war wieder in Ordnung und der Ansturm einer wilden Kunst-Soldateska für einmal abgewehrt. Viel später wurde mir hinterbracht, dass Abt Ignaz von Rom wegen des jungen Heissporns einen Rüffel bekommen hatte. Mir gegenüber bewahrte der liebe Obere ein souveränes, faires und vorbildliches Schweigen. Diese Achtung des persönlichen Gewissens und der lauteren Überzeugung rechne ich ihm hoch an. Ich habe mit den Äbten auch andre Erfahrungen machen müssen.

Erste Schritte

1934 wurde ich freigestellt für ein Kunststudium in Trier. Doch der aufkommende Nationalsozialismus verhinderte den Plan. So nutzte ich die freie Zeit und begann ein Buch zu schreiben. Der Titel klingt etwas hochgeschraubt: «Das Antlitz Gottes. Versuch einer christlichen Ästhetik». Es entstand unter heissen Diskussionen mit dem unvergesslichen Klosterfreund, dem Dichter Karl Borromäus Heinrich in unserem mittäglichen Kaffeezirkel, wobei unser Dichter einen Dreimännerkaffee braute, der einen hätte unter den Tisch werfen können. In einem dichterischen Dreibund schufen wir für den Verlag der «Neuen Brücke» die Einsiedlerschriften: einen Band über Kloster und Klosterleben – es war im Milleniumsjahr – von P. Raphael Häne, einen Band mit wunderbaren Wallfahrtsgeschichten von Karl B. Heinrich und als dritten mein bescheidenes Büchlein über das Schöne im Glanz des Göttlichen in Jesus Christus. Es war der Eintrittspris für das Lehrfach der Kunstgeschichte, was freilich noch lange auf sich warten liess. Ich stand noch im Verdacht eines ketzerischen, extremen Modernismus.

Der Bischof als Helfer

Endlich entliess mich die Schule für ein Sabbatjahr. Als kleiner Ersatz von Künstleratelier und Kunstakademie nahm mich das Technikum in Freiburg auf und zwar in die Fachschule für Zeichnungslehrer. Ich modellierte, zeichnete nach lebendem Modell, versuchte mich in graphischen Techniken. Professor Cattani verschaffte mir manche Freiheit, sogar ein eigenes Atelier, wo ich in den Ferien frei arbeiten konnte. Der Etzelsee hatte in seinem Gefolge einige Änderungen in der Pfarrkirche von Egg bedingt. Damit kam vom Pfarrherrn P. Peter Cotti, meinem Mitbruder, der Auftrag, drei Altarbilder direkt auf die Wand zu malen: das Apsidenbild mit der Taufe Christi und die Seitenaltäre mit Herz Jesu und Heiliger Familie. Die Keimschen Mineralfarben verlangten keimfreies Wasser. So sammelte ich in Kübeln das begehrte Regenwasser und deponierte es im Kel-



Grabmal für den Vater Johann Zingg.

ler des Pfarrhauses, um dann bei Arbeitsbeginn feststellen zu müssen, dass die beiden Kirchenputzerinnen das köstliche Nass für den Boden der Kirche restlos aufgebraucht hatten. Bedauerlicher war der zweite Streich des Nachfolgers von P. Peter. Schon gleich nach Schluss der Arbeit hatte sich das Teufelchen böser Opposition gemeldet. Das Hetzorgan gegen alle moderne Kirchenkunst, der «*Observateur de Genève*», rückte unter dem Beifall einiger Mitbrüder die Bilder von Egg in die Rubrik der verdammungswürdigen modernen Kunst. Damit war das Signal gegeben. Der neue Pfarrer verdeckte notdürftig mit Leintüchern das Apsisbild. Ein Missgeschick, das schon Grösseren begegnet ist. Eine Heldentat war es nicht. Die Hilfe kam von seiner Gnaden, dem Bischof von Chur höchstselbst. Bei seiner Firmung in Einsiedeln konnte ich Bischof Caminda für eine Stunde zum Tatort bringen. Eigenhändig riss er die Tücher von der Wand und befreite den Täufer Johannes aus seinem finsternen Kerker. Und seitdem hat er sich nie mehr unter die Tücher versteckt.

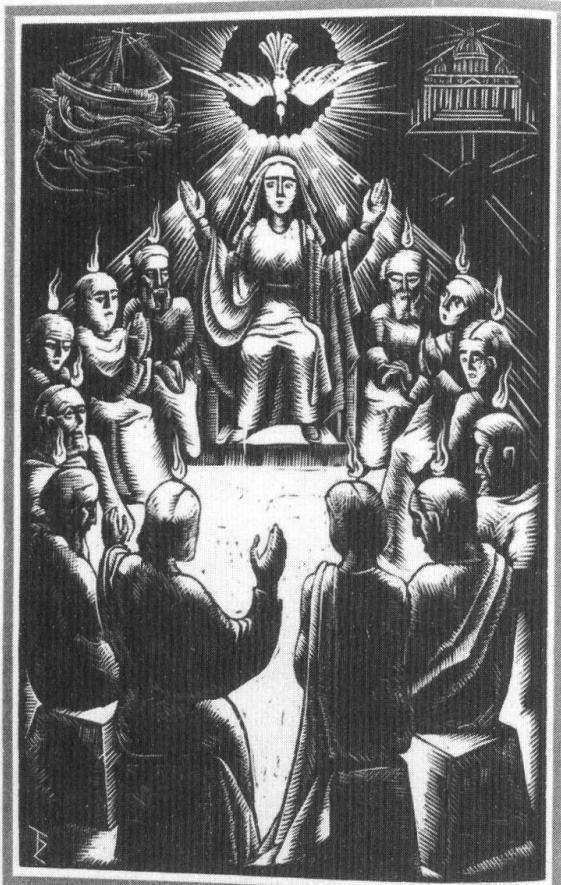
Verkannt – bekannt

Es ist, als ob der Schrecken vor mir herginge. Denn neue Gegner schuf ich mir durch meinen schriftstellerischen Einsatz für moderne Kirchenkunst, vor allem für *Ferdinand Gehr*, der sich allmählich zum bedeutendsten Kirchenmaler unserer Lande emporgearbeitet hatte. Ich schrieb über seine Malerei in der Taufkapelle von St. Martin/Bruggen, in der Armenseelenkapelle auf dem Butz bei Mels, über den Fensterzyklus der Acht Seligkeiten in «*Felix und Regula*» in Zürich und über vieles andere. Ich darf wohl ohne Selbstlob sagen: mehr als zehn Jahre war ich der erste und einzige, der über Gehr zu schreiben wagte und ihn langsam ins Bewusstsein der Öffentlichkeit brachte. Noch heute sind ja nicht alle Schranken niedrigerissen. Als echter *Advocatus diaboli* erwies sich jener Hochschullehrer, dem es nun Spass machte, über die Malereien von Gehr und die Architektur seines Freundes Johann Scheier herzufallen, welch letzteren er noch kurz zuvor als einen soliden und gediegenen Architekten geprie-

sen hatte. Als Entdecker von Gehr war und blieb ich für ihn Feindbild und Freiwild zugleich. Mehrere Wettbewerbe für die Ausmalung von St. Galler Kirchen führten zu scharfen Zeitungspolemiken. Dem Schein zulieb war jeweils auch Gehr eingeladen, doch bei der Jurierung immer ausgebootet worden. Man hatte Angst vor seiner aufrüttelnden Malerei, man hatte Angst, sich für seine Bilder einzusetzen, man hatte Angst vor seiner Wahrheit. Es ist ebenso bezeichnend wie betrüblich, dass ein wohlbestallter Pfarrer mit der Bemerkung ihn ablehnte: Gehr sei in seinen Bildern zu theologisch. Gegen diese kalte Front war der Kampf leider erfolglos, obwohl ich mir die Finger wund schrieb.

Kirche in Flammen

Rein zufällig wurde ich aufs neue zum Schreckbild der verteufelten Moderne. Die Klosterkirche von Kreuzlingen war ab- und ausgebrannt. Mein Vorschlag einer modernen Neukonzeption wurde mit dem wütenden Protest der beiden Mächtigsten in der eidgenössischen Denkmalpflege beantwortet, von Linus Birchler und Professor Knöpfli. Diese verlangten, dass die zerstörten Deckenbilder nach Farbdias rekonstruiert würden und nun als ein simples Plagiat einer unfruchtbaren und phantasielosen Denkmalpflege an das verlorene Kunstwerk erinnern. Ein erbitterter Zeitungskrieg zerriss die Fronten. Während die NZZ meinen ruhigen und begründeten Artikel abdruckte, wurden die Thurgauer Zeitungen für meine Feder gesperrt. In unsachlichen Diskussionen wurden die Gläubigen von Kreuzlingen einseitig für den Wiederaufbau gewonnen. Es blieb eine kleine Genugtuung, dass die neutrale NZZ einen persönlich boshaften Gegenartikel von Linus Birchler nicht aufnahm: ihm ging es schlechthin um bloses Prestige und kaum je um sachliche Diskussion. Der Spottvers, ich hätte mich nun mit Birchermüsli und Knöpfli zu begnügen, wurde zum Bu-merang für sie selber. Zu alledem bleibt mir die Genugtuung, dass heute auch die Denkmalpflege sich nur noch mit halbem Herzen für ihre Lösung erwärmt. Kopie ist Kopie und als solche steril und



SPIRITUS DOMINI REPLEVIT ORBEM TERRARUM

DOMINICA PENTECOSTES

Duplex I Classis cum Octava privilegiata I Ordinis

IN PRIMIS VESPERIS

Psalmi de Dominica: 109, 110, 111, 112

1. Antiphona ih



UM com-plé-rén-tur * di-es Pen-te-
cô-stes, e-rant omnes pá-ri-ter di-
cén-tes: Al-le-lú-ja. E u o u a e.

2. Ant.

S Pi- ri-tus Dó-mi-ni * re-plé-vit or-bem ter-rá-rum,
al-le-lú-ja. E u ó u a e.

3. Ant.

R E-plé-ti sunt omnes * Spí-ri-tu San-clo, et cœ-pé-
runt lo-quí, al-le-lú-ja. E u o u a e.

«Pfingsten» (aus dem Antiphonarium Monasticum, 1943).

unverbindlich. Das Leben schreitet weiter und schreibt in neuen Buchstaben. – Pyrrhussieg!

Hart erkämpftes Ziel

Ich hatte an der Sapienza in Rom und der Alma Friburgensis im Üchtland Kunstgeschichte studiert und hielt mich als berechtigten Anwärter auf das Fach für Ästhetik und Kunstgeschichte. Ich weiss nicht, warum noch lange nach dem Tod von P. Albert Kuhn die Schulleitung mir dies Fach vorenthielt. Ganz offensichtlich hatte die Schulleitung Angst vor mir, weil das Etiquette eines Hypermodernen an mir klebte. Mehrere, im Fach gar nicht kompetente Mitbrüder, zuletzt der Rektor selber, ein zwar gescheiter und vielseitiger Lehrer, doch in diesem Fach nicht bewandert, dozierten Kunstgeschichte. Einige glückliche Umstände kamen dann meiner Berufung zu Hilfe. P. Rektor war schulmüde geworden, sein Lehrbuch war ein widriges Plagiat der im Handel nicht mehr erhältlichen Ästhetik von unserm P. Albert Kuhn. Der für Kunstgeschichte in Aussicht genommene Mitbruder hatte seine Studien noch nicht beendet. So wurde ich vom Rektor zu einer Art Prüfung bestellt und sollte ihm meine in Aussicht genommene Methode plausibel machen. Das gelang mir unter diesen Umständen leicht und schnell.

Das grosse Idol eines Kunstgeschichtlers, P. Albert Kuhn, war noch mein Lehrer gewesen. Seine Ästhetik, eine Einführung in die Kunst, war eine philosophisch-theoretische Einführung ohne lebendige Beziehung zur aktuellen Kunst. P. Albert war der alten Schule verhaftet, die sich mit der Kenntnis der Stilelemente begnügte, aber an der lebendigen Kunst vorbeilebte. Wer sich für moderne Kunst interessierte, musste sich an ausserschulischen Kunsthelftchen orientieren. Für mich galt es nun, für den Unterricht eine Arbeitsbasis zu schaffen. Ich erarbeitete mir ein Schüler-Arbeitsheft, in welchem ich alle möglichen ästhetischen Form- und Gestaltungsfragen behandelte. Der Text, von den Schülern durch persönliche Bebilderung zu ergänzen, wurde in der Schulstunde durch eine Fülle von Dias kommentiert

und begleitet: eine Ästhetik, im Bild selbst veranschaulicht und begründet. Meine Sammlung von 30 000 Dias beruht zur Hauptsache aus eigenen Aufnahmen. In der Kunstgeschichte bemühte ich mich, die geistigen Kräfte der verschiedenen Perioden aufzuzeigen und spürbar, erlebbar zu machen.

Lob des Chorals

Eine meiner schönsten Aufgaben, das waren die Initialen für das schweizerische Benediktiner-Antiphonar. In den dreissiger Jahren überarbeiteten die Patres *Ephrem Omlin* von Engelberg und *Pirmin Vetter* von Einsiedeln unser Chor-Antiphonar. Ich wurde gebeten, für den künstlerischen Schmuck besorgt zu sein und die nötigen Holzschnitte der Initialen zu schneiden. So entstanden mehr als 80 zierliche Gebilde: die Buchstaben des Alphabets mit Motiven der biblischen Parabeln und Gleichnisse, 3,5 cm hoch, und die grösseren Initialen, auf die Feste und Festgedanken abgestimmt, 5 cm hoch. Nun schmücken sie die beiden Bände, in der Klosterdruckerei von Engelberg mit höchster Sorgfalt gedruckt und 1943 an die Klöster ausgeliefert: würdige Begleiter der himmlischen Melodien! – Im Lauf der Jahre folgte ein anderer Holzschnitt-Zyklus: die zwölf Apostel und Evangelisten, jeweils meine persönliche Neujahrsvititenkarte.

Kinder der Feder

Die Zeitung lag mir als Feld apostolischen Wirkens immer am Herzen. Zehn lange Jahre schrieb ich die *Festartikel* für unsere «Einsiedler Zeitung» und Jahrzehnte in Zusammenarbeit mit einigen Mitbrüdern *Sonntagsartikel* für die NZN, Welch letztere ein abruptes Ende nahmen, als die Redaktion in Rücksicht auf den Theologen Haag mit seinem «Abschied vom Teufel» meinen Artikel über den Teufel nicht aufnahm. Bis heute habe ich keine Erklärung und keine Entschuldigung dafür erhalten. Solches Schweigen spricht nach meiner Überzeugung aber gerade für seine Existenz. Die Erfahrungen und Wechselseitigkeiten der zehnjähri-

DIE 18 DECEMBRIS

183

Ad Magnificat, Antiphona e



A- do-ná-i * et Dux do-mus Is- ra- el,
 qui Mó-y- si in i-gne flammæ ru-bi ap-pa-
 ru-í- sti, et e- i in Si-na le-gem de- dí- sti: ve- ni ad
 red-i-méndum nos in brá-chi-o ex-tén- to. Eu o u a e.

DIE 19 DECEMBRIS

Ad Magnificat, Antiphona e



ra-dix Jes-se, * qui stas in signum po-
 pu-ló-rum, su-per quem con-ti-né-bunt re-ges
 os su- um, quem gen-tes de-pre-ca-búntur: ve- ni ad
 li- be-rándum nos, jam no-li tardá-re. Eu o u a e.

O-Antiphonen (aus dem Antiphonarium Monasticum, 1943)

gen Fassadenrenovation fanden ihren Niederschlag im Büchlein «Die erneuerte Einsiedler Barockfassade». Es wurde nicht in den Handel gegeben, weil es den Zorn des machtbewussten, kunstgewaltigen – gewalttätigen wäre nicht zuviel gesagt – damaligen Präsidenten der Eidgenössischen Denkmalpflege herausgefordert hatte. Einzelne Passagen wiesen vielleicht allzu deutlich auf sein ungnädiges und oft widersprüchliches Verhalten hin, das uns viel Sorge und Schaden eingebracht hatte. Und wir wollten keinen Streit in der Kunstoffentlichkeit.

Mehr Freude bereiteten mir die Bücher über Kunstfreunde. 1960 schrieb ich über die Holzschnitte von *Gian Castiglioni* mit seinen Bildzyklen, vor allem jenem über das menschliche Leben. Ihm folgte dann 1977 ein Bildband mit 30 grossformatigen Holzschnitten und einem grösseren Text. Das bedeutendste Buch ist wohl jenes über *Ferdinand Gehr*, herausgegeben von der St.-Lucas-Gesellschaft, und bald schon vergriffen. Dies Buch umgreift einen bedeutenden Abschnitt der schweizerischen Kirchenkunst unserer Tage. Das Buch lässt ein bisschen die Tiefe des religiösen Gehaltes, die Vielfalt der künstlerischen Formulierungen und Gestaltungen und die Kraft der farblichen Aussage erahnen. Mit Recht wurde das Buch zu einem der erfolgreichsten in der Reihe der Künstler-Monographien der Lukasgesellschaft.

1970 schrieb ich zu seinem sechzigsten Geburtstag die Monographie über *Johann Jakob Zemp*, den erfolgreichen Künstler aus Itschnach ob Küsnacht ZH. Er kann ein reiches Repertoire aufweisen, vor allem in Steinmosaik und Betonglas. – 1974 gab Benziger mein reich bebildertes Büchlein «Das Kleid der Madonna» heraus, ein Büchlein über die reichhaltige Garderobe des Einsiedler Gnadenbildes. Das von Pilgern gern gekaufte Werk kam 1984 in zweiter Auflage heraus. – Neben diesen Buchgaben erschienen als begleitender geistiger Blumenkranz eine Vielfalt von Zeitungsartikeln über neue moderne Kirchenmalerei, dazu verschiedene Einführungen in moderne Kirchen und ihre Ausstattung. – So ist die Feder nie eingero-

stet, sie ist stahlhart und schwungvoll geblieben.

Nachwort oder Intermezzo

Der Tod meiner Eltern, von Mutter und Vater, zehn Jahre auseinanderliegend, gab mir Gelegenheit, mich im Bildhauerischen zu versuchen. Die ersten Proben machte ich am Technikum in Freiburg, wo ich schnell vom Modellieren zum Meisseln überging, einen Bruder Klaus modellierte und dann in Jurakalk übertrug. Da es der Lehrer dort nicht verstand, das Wesentliche der Plastik überzeugend darzustellen, konnten diese ersten Versuche irgendwie auch nicht befriedigen. Erst mein Freund, der Zürcher Bildhauer Alfons Magg, verstand es, mich in einigen Ferienwochen in das Geheimnis des Steines, den Unterschied von Relief und Vollplastik einzuführen. So wagte ich es nun, für meine Eltern die Grabsteine zu schaffen mit den Reliefs der Pietà, für meine Mutter, und einer Kreuzigung mit dem Täufer Johannes, seinem Namenspatron, für meinen Vater. Ohne maschinelle Ausrüstung mühte ich mich im klösterlichen Kellergewölbe mit den schweren Steinen und dem staubigen Handwerk. Und schon sind die beiden Steine von ihrer Grabstätte wieder entfernt und im Keller des Vaterhauses deponiert.

Späte, dafür höchste Genugtuung

Wie oben berichtet, wurde ich vor fünfzig Jahren vom Vater eines Schülers in Rom verklagt. Meine Kreuzwegstationen hatten den Unmut des «Osservatore Romano» geweckt und sie in die Nähe einer verdammungswürdigen Kunst gerückt. Nun wollte es der gnädige Zufall, dass Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in der Schweiz und in Einsiedeln eines abends nach einem Betraum mit Kreuzwegstationen frug. In einer kleinen Hauskapelle im zweiten Stock hängen nun die eingefahrmten Bilder und Holzschnitte meines frühen Kreuzweges. Und ausgerechnet hier betete der Papst in aller Frühe und Stille des Tages seinen Kreuzweg, vor den gleichen Bildern, die Rom ehedem verdammt hatte! Die Zeit heilt alle Wunden. Sie hat ihre Kapriolen!